Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P
St. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 48, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 2001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 48 — Zürich, 26. November 1926 — VIII. Jahrgang

Wochenchronik.

Schweiz.

Die am 23. November in Montreux tagende nationalrätliche Kommission für das Bundesgesetz betr. Maßnahmen gegen die Tuberkulose hat die Vorlage durchberaten und in mehreren Punkten vom Ständerat abweichende Beschlüsse gefaßt. Der Artikel 5, der sich auf tuberkulös Erkrankte bezieht, welche durch ihren Beruf eine Ansteckungsgefahr für ihre Mitmenschen, namentlich für Kinder bilden, wurde in der vollständigen Fassung des Bundesrates gutgeheißen, das heißt es wurde das vom Ständerat gestrichene zweite Alinea wieder aufgenommen. Dieses letztere sieht vor, daß Personen, die zur Vermeidung der Ansteckungsgefahr aus ihrem Berufe entfernt werden müssen und keine Ersatzarbeit finden, im Falle der Bedürftigkeit angemessen zu unterstützen sind, ohne daß sie deswegen der Armengenössigkeit anheimfallen. Durch die beschlossene Regelung hat die nationalrätliche Kommission den an sie ergangenen Wünschen aus Frauenkreisen Rechnung getragen. Nun muß man hoffen, daß sich das Plenum des Rates in der Dezembersession auch zu dieser Lösung bekenne.

Bemerkenswert ist die Stellungnahme der am 22. ds. Mts. im Bundeshaus tagenden Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren in bezug auf die durch das Postulat Zimmerli aufgeworfene Kinofrage. Während sich der Nationalrat im wesentlichen den im bundesrätlichen Bericht zum Postulat enthaltenen Vorschlägen betreffend Einführung einer freiwilligen Vorzensur auf dem Wege des Konkordates anschloß, erklärte sich die Konferenz für eine Regelung durch Bundesgesetz, da nur eine solche den unhaltbaren Zuständen im Kinogewerbe begegnen könne. Man darf annehmen, daß die an der Konferenz beteiligten Ständeräte Béguin, Schöpfer und Wettstein den Standpunkt derselben im Ständerat energisch verfechten werden. Eine einheitliche, durchgreifende Gesetzgebung betr. das Kinowesen erscheint geboten.

Eine bundesgesetzliche Ordnung verlangt auch dringend der zunehmende Handel mit Arzneien und Geheimmitteln, da dieselben vielfach von Nichtfachleuten hergestellt werden, bilden sie oft eine ernste Gefahr für die Gesundheit. Durch die Verschiedenheit der kantonalen Sanitätsgesetze und ihrer Handhabung hat eine gewisse Unsicherheit eingerissen, welche Mißstände begünstigt. Maßgebende Kreise, wie die Konferenz der kantonalen Sanitätsdirektoren und die Schweiz. Gesellschaft für Gesundheitspflege, befaßten sich kürzlich mit dieser Angelegenheit und bezeichneten den Erlaß eines eidgenössischen Gesetzes als wirksamstes Mittel zur Abhilfe. Man erwartet, daß der Bundesrat dem vom Nationalrat angenommenen Postulat Schär betr. die Vereinheitlichung der Vorschriften über den Arzneimittelverkehr bald Folge gebe.

Ausland.

Der deutsche Reichstag stand zu Beginn der Woche im Zeichen einer großen außenpolitischen Debatte. Die Regierungsparteien erklärten sich von der Thoery-Politik der Regierung und von der Haltung der deutschen Völkerbundsdelegation befriedigt. Der Vertreter der Oppositionsparteien der Deutschnationalen, Dr. Hoetzsch, legte dar, daß sich in Wirklichkeit manche Berührungspunkte zwischen der Regierung und seiner Partei ergeben. Einen starken Eindruck machte die von Vertrauen und Zuversicht getragene Rede des Außenministers Stresemann, der ausführte, daß es in der Auffassung bestimmter Fragen keine Parteiunterschiede gebe. Einig sei man in der Ablehnung einer dauernden Garantie der Ostgrenze. Hinsichtlich der Militärkontrolle nimmt die Regierung den Standpunkt ein, daß die Voraussetzungen für die Aufhebung erfüllt seien. Mit der Gleichberechtigung Deutschlands als Völkerbundsstaat sei es unvereinbar, daß die allgemeine Rüstungsfreiheit fortbestehe, während man einzelnen Staaten die Abrüstung vorschreibt. Die schleunige Aufhebung der Besetzung der Rheinlande müsse gleichfalls als nationale Forderung der Mitgliedschaft Deutschlands im Völkerbund erwartet werden.

Vor der auswärtigen Kommission der französischen Kammer ließ sich Briand ebenfalls über seine Außenpolitik hören. Die deutsch-französischen Verhandlungen sollen weiterhin im Geiste von Locarno und Thoery erfolgen — „allein das braucht nicht notwendigerweise zu einer vorzeitigen Räumung der besetzten Rheinlande zu führen!" — Selbstverständlich haben diese Außenminister-Reden hüben und drüben etwas erkältend gewirkt, doch werden Briand und Stresemann anläßlich der nächsten Völkerbundssitzungen in Genf recht bald Gelegenheit haben, in einem Thoiry II ihre Verständigungspolitik zu erneuern. J. M.

Gegen das Getreidemonopol.

Von Nationalrat Dr. Tschumi, Präsident des Schweizer. Gewerbe-Verbandes.

Seit 12 Jahren besitzt die Schweiz ein provisorisches Getreidemonopol, unseres Wissens der einzige Staat, welcher ein solches zur Stunde überhaupt noch kennt. Es ist eine Kriegsmaßnahme, für die weder in der Verfassung noch in einem Gesetze eine rechtliche Grundlage vorhanden ist. Wenn man es über die Kriegs- und Uebergangszeit hinaus noch weiter beibehalten hat, so muß der Grund dafür einzig in dem Umstande erblickt werden, daß man ganz allgemein der Auffassung war, den Bundesbehörden die nötige Zeit lassen zu müssen, um eine allseitig befriedigende Lösung der Brotfrage unter Aufgabe des Monopols finden zu können.

Ob sich die Monopolversorgung bewährt habe, darüber gehen die Ansichten stark auseinander. Monopolfreunde behaupten es, ohne indessen aus den bezüglichen Abrechnungen den Beweis dafür erbringen zu können. Dagegen steht fest, daß im Zeitraum von 4 Jahren — 1918 bis 1922 — auch unter Abrechnung der Beträge, welche für die Brotverbilligung aufgebracht werden mußten, die Monopolverwaltung ein Defizit von annähernd 200 Millionen Franken zu verbuchen hat. Wir messen diesem Punkte nicht gerade eine nennenswerte Bedeutung bei, sondern unsere Gegnerstellung zum Monopol entspringt weit ernsteren und grundsätzlichen Erwägungen.

Auf dem Boden einer monopolfreien Lösung der Getreidefrage hat ursprünglich auch der Bundesrat gestanden. Im Mai 1924 veröffentlichte er eine solche unter Beigabe einer Botschaft in durchaus monopolgegnerischem Sinne. Der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartementes, Hr. Bundesrat Schultheß, erklärte sie in Gegenwart des Hrn. Dr. Käppeli in einer Sitzung der Direktion des Schweizer. Gewerbeverbandes direkt als eine glückliche, namentlich auch deshalb, weil mit ihr ohne Monopol der Zweck, die Förderung des inländischen Getreidebaues, vollkommen erreicht werde. Fügen wir auch gleich bei, daß der damals unumstritten erste schweizerische Volkswirtschafter, Nationalrat Dr. Alfred Frey sel., sich in völlig gleichem Sinne äußerte. Und im November 1924 erschien zu allem Ueberfluß in der Frage noch eine zweite Botschaft, die noch viel schärfer mit dem Monopol brechen wollte. Es heißt da: „Das Monopol muß nun einmal verabschiedet werden; es hat keine Existenzberechtigung mehr. Wir wollen im Gegenteil zeigen, daß der inländische Getreidebau auch ohne Monopol zu aller Zufriedenheit gefördert werden kann."

Wenige Monate nachher bescheerte man die Schweiz mit einer Monopolvorlage, und die gleichen Männer, die erst so scharf gegen das Monopol auftraten, kommen nun heute, um uns zu sagen, man hätte eigentlich immer die Monopollösung als die einzig richtige betrachtet. So was versteht der denkende Schweizer nicht mehr. Von diesen zwei Stellungen muß die eine doch unrichtig sein. Entweder man heuchelte bei dem Erlasse der Botschaften für eine monopolfreie Lösung oder muß auch heute noch zugeben, daß eine solche möglich gewesen wäre und es heute noch ist.

Der Autor dieser Zeilen ist alle die Jahre her in absolut aufrichtiger Freundschaft zum Vorsteher des Eidgen. Volkswirtschaftsdepartementes gestanden, und manchen Anfechtungen, die ihm gegenüber versucht wurden, hat er die Spitze abzubrechen versucht, soweit immer sein Einfluß reichte. Die heutigen Sprünge aber kann er nicht mehr verstehen.

Das Getreidemonopol ist ein altes Postulat der Sozialdemokratie. Sie allein wäre jedenfalls heute und wohl noch auf lange Zeit hinaus nicht in der Lage, dasselbe allein zu verwirklichen. Heute marschiert die Bauernsame geschlossen mit ihr und gibt dabei vor, die Interessen des Vaterlandes in ganz besonderem Maße im Auge zu haben. Auch dieses Zusammengehen verstehen wir namentlich im Hinblick auf die Tatsache nicht, daß die sozialistischen und kommunistischen Blätter ja schon heute frohlocken, man werde dann bei der Annahme des Monopols bald genug erkennen, wer in der Brotversorgungsfrage des Landes den ersten Ton angebe, jedenfalls seien es nicht die Bauern. Allein an allen solchen Dingen geht man heute gedankenlos vorbei, weil man sich einmal fanatisch in eine Monopollösung verbissen hat.

Der Schweizerbürger, soweit er nicht sozialistisch oder kommunistisch orientiert ist, hat immer auf dem Boden der einzelpersönlichen Aktivität, der individuellen Betriebsart gestanden. Er kann darum den Monopolisierungstendenzen, welche fast unvermerkt in die Allgemeintätigkeit überleiten und der Sozialisierung den Weg ebnen, nicht zustimmen, wenn er seine bürgerlichen Grundsätze nicht direkt verleugnen will. Wenn ein Stück der Freiwirtschaft nach dem andern in den Staatsbetrieb hinübergeleitet wird — und es ist nach dieser Seite hin in der Schweiz wahrhaftig schon genug geschehen — dann sehen wir den Grund nicht mehr ein, die Sozialdemokratie oder den Kommunismus noch weiterhin zu befehden. Mit dem Monopol wird die Brotversorgungsfrage direkt zu einer politischen gemacht und die Zänkereien, wie die daherige Ordnung getroffen werden müsse, werden das Parlament dann Jahr und Jahr beschäftigen.

Das könnte man ja schließlich in Kauf nehmen, wenn dem Schweizervolk damit ein besseres und billigeres Brot verschafft werden könnte; allein das ist direkt ausgeschlossen. Es braucht niemand über das ABC der Volkswirtschaft hinausgekommen zu sein, um zu wissen, daß Staat und Gemeinde immer teurer dran müssen, wenn sie etwas kaufen wollen. Die Monopolfreunde behaupten auch hier das Gegenteil. Aber sogar während des Kriegsmonopols hat man Männer aus der Freiwirtschaft für die Bundesverwaltung gewinnen müssen, um den damaligen Schwierigkeiten Meister zu werden.

Viel Aufhebens wird davon gemacht, man könne bei der Monopollösung die Brotversorgung mit dem verhältnismäßig kleinen Stabe von 60 Beamten durchführen. Wenn dem heiligen Bureaukratius einmal durch Verfassung und Gesetz auf die Beine geholfen wird, dann wird bald ein ganz anderer Tenor gesungen werden. Die Erfahrung hat man in solchen Dingen nun doch schon genugsam gemacht. Und es ist einfach der Wille des Schweizervolkes nicht, den Beamtenstab immer wieder und bei jeder Gelegenheit zu vergrößern. Kein Land der Welt zählt — alles in allem genommen —

Feuilleton.

Mein Advent.

Von Julie Weidenmann, Keßwil.

Es war, als ich langsam zurückwanderte vom kühlen Tale des Todes. Schritt für Schritt, zag und tastend, selbst nur ein Schatten, in Finsternis. Gähnendes Dunkel ringsum, — wegloser Pfad. Gestrüpp und Dornen. Irgend etwas führt mich, ein Wille, fremd, streng, gebieterisch. Ich selbst vermag nichts mehr, denn ich bin schwach, zu Tode erschöpft. Fernher rauscht irgendwo das Meer des Lebens; irgendwo, weit, weit. O, wo atmet sein Fluten?, — daß es die versengten Lippen befeuchte, daß es die armseligen Füße bespüle, die Füße mit dem schleppenden, todmüden Schritt! Gefesselt ist die Seele an den elenden Leib mit eisernen Krallen. Leid und Weh sind ihr stilles Geleite zum Tore des Lebens.

***

Habe ich vom Tore des Lebens gesagt? Die Seele lächelt. Weißt du denn nicht mehr? Es ist kein Tor, ein Törlein, ein Pförtlein, eng, schmal, unscheinbar. Niemand hat den Schlüssel dazu berührt. Nur ein Lichtlein leuchtet auf im Dunkel. O du mein Adventslichtlein, bist du's, das mir vom Tode zum Leben leuchtet? „Komm," sagt das Lichtlein und frägt nicht lang. Es blüht hinein in meine Nacht, eine kleine Lichtrose, die selbstlos sich verzehrt, Kraft um Kraft spendet, während wir mühsam wandern. Jetzt ist es ganz am verlöschen, der kleinste Windhauch wird mein Lichtlein ausblasen. So sind wir zum Törlein gekommen, wir schlüpfen hindurch. O du seliges Wunder! Vor mir das Land des Lebens, in weißen Nebeln des Morgens, schimmernd weit! Die Seele öffnet die staunenden Augen, Kinderaugen, die voll Ergriffenheit sind und voll neuer seliger Ahnung. Schwingt nicht ein Glockenton über dem Nebelmeer? Er jubelt: „Leben! Leben!"

***

Du glaubst, das kleine Lächeln sei von selbst gekommen, auf meine Lippen, die noch wehe tun, wenn sie sich nur ein wenig verziehen. Aber ich will dir mein Geheimnis anvertrauen. — Die Augen waren noch immer im Lande Weinen. Wo alles weint, Herz, Himmel und Erde. Die brennenden Lider im Schmerz geschlossen, wissen nichts vom blühenden Lächeln. Da berührt sie ein unwirklich seliges Licht. Daß sie sich öffnen in fragendem Staunen. Ein Seelchen tritt immer deutlicher aus dem hellen Schein. Ein blütenweißes Hemdlein umkleidet die erleuchtete, zarte Gestalt. In der einen Hand trägt das Kindlein eine Lilienblüte, in der andern ein feines, strahlendes Licht. Das Gesichtlein lächelt, lächelt, meine Hände wollen das lieblichste Kindlein befühlen; es entschwindet ins Licht. Weißt du jetzt das Geheimnis vom Lächeln?

***

Immer zählen, von eins bis zwanzig, bis dreißig. Ob ich's auf hundert bringe? Neunzig, einundneunzig, ich weiß schon nicht mehr, ob ich zweiundneunzig sagte. „Sie schläft." Nein, tausendmal nein, ich schlafe nicht. Mir ist nur so seltsam, so eigen. Wo bin ich? Bin ich nicht nackt und bloß? Jetzt haben sie meine Hände gefaßt, mich fortgeschleppt. Sie tun, was sie wollen. Aber das ist doch immer mein Leib! „Eine Bande von Räubern und Mördern seid ihr!" — Wie weh sie dem Leib tun! Ich fühle es dumpf. Aber dunkel, dunkel. Jetzt tötet man mich! Nein, nicht mich, den Leib. Die Seele ist versteint, erstarrt, verstummt. Sie irrt über dem leidenden Körper. — Narkose. —

***

Der Arzt kommt immer. Wie ruhig sein Erscheinen ist! Er versteht und weiß, daß es kein Entrinnen gibt, daß von Anfang bis Ende alles durchlitten sein muß. Nichts kann er ersparen, nichts darf er ersparen. Groß ist das Vertrauen der Seele zu ihm.

***

Großmutters zittrige, alte, liebe Hände haben die rote, seidene Decke einst genäht. Stich um Stich. Jetzt liegt sie über dem armen Leib, deckt ihn weich und liebend zu und verhüllt den schmerzenden Schoß. Es ist, als ob die Hände der Großmutter über allem Weh lind und voll Verstehen sich ausbreiten.

***

Seele, warum bist du so traurig? Die Feuer haben dich doch nicht verbrannt, damals, mit ihren zukkenden Flammen. Was willst du denn, Seele? „Siehst du denn nicht, wie meine Hände leiden? Weil sie so leer sind, — so leer."

***

Sie ist zu mir gekommen, die kleine hingebende Landschaft, am Tage der Schmerzhölle, am Tage der Weltferne. Jetzt hängt sie beim alten Himmelbett, in dem ich liege, und tönt hinein in die Symphonie der Schwermut. Im silbergrau schimmernden Rahmen wogt leise das flüsternde Schilf, blaue, unendlich blaue, warme Wellen wandern zur friedlichen Reichenau. Mein Geist legt sich manchmal auf die zärtlichen Wellen, er zerteilt das rauschende, hohe Schilfgras und befreit schwimmt er zur seligen Insel. Kleine, hingebende Landschaft, dafür habe Dank!

***

Die Welt des Krankenzimmers ist eine langsame, stille, so ganz anders als die laute, gewöhnliche Welt. Seltsam, daß es noch Uhren gibt, die schlagen, daß es noch Glocken gibt, die rufen. Und daß die Türen so hart schließen! Der alte Fußboden weiß auch nichts vom Stillesein. Altes, geschwätziges Holz! Nur, wenn die Geistlein des Nachts ans Lagen huschen, ist alles still. Ganz still. Lebe ich Minuten oder Ewigkeiten? Alles vermischt sich, Zeitliches und Ewiges, und ein Stücklein grauen Himmels fließt durch mein Fenster mit schweigendem Trost.

***

Chrysanthemen stehen neben mir, duftig, weiß, flockig, wie ein Maientraum. Ich will sie über deine Wiege streuen, mein Kind, alle zarten Blüten, die duftigen Blütenblätter. Aber wo bist du? Wo ist deine Wiege? Der Frost hat meine Blüte erstarrt zum frühen Tod, und ich weiß nicht, wozu die leuchtenden Blüten neben mir stehen. In meine heißen Tränen rieseln weiße, schimmernde Blütenblätter. Todesblumen seid ihr geworden, weiße, leuchtende Chrysanthemen! —

***

Ich liege still. Die kleine Landschaft predigt: „Ich bin immer da für dich. Wenn du traurig bist, gebe ich dir von der stillen Sonne, die in mir liegt, von der trostsamen Bläue. Ich will dir helfen. Immer trage ich dich zur Insel, nie bist du mir zu schwer. Komm, warte nicht, bis die heißen Tränen auf deine weißen Hände tropfen, — fühlst du denn nichts von meiner verlorenen Hingabe?"

***

Gütig ist das rote Licht. Wie eine alte Ampel in einer vergessenen Kapelle still vor dem Altar brennt und den Wanderer tröstet, so schwebt das rote Licht beim alten Himmelbett und rettet mich vor dem beängstigenden Dunkel der Nacht. Es redet mit mir, die Sprache des Sanftmütigen, Geduldigen. „Ich helfe dir warten", sagt es, „auf Bruder Schlaf und auf den dämmernden Morgen, wenn heute Nacht der Schlaf

ein solches Beamtenheer, wie die Schweiz es besitzt. Und die Frage geht doch einmal dahin, ob die Freiwirtschaft auf die Dauer stark genug sein werde, diese Zahl zu halten. Namentlich bei der heutigen kritischen Lage der schweizerischen Volkswirtschaft sollte man ohne weiteres von jedem Gedanken der Vermehrung der Staatsbeamten absehen.

Das Schweizervolk ist durchaus der Auffassung, daß der schweizerische Getreidebau selbst unter Aufwendung bedeutender Mittel der Allgemeinheit zu unterstützen sei. In großen Versammlungen von Industrie, Handel und Gewerbe ist diesem Gedanken unmißverständlich Ausdruck gegeben worden. Das Monopol hat damit aber nichts zu tun; denn unter der Herrschaft des provisorischen Monopols ist der inländische Getreidebau von rund 97 000 Ha. auf rund 83 000 Ha. zurückgegangen. Wo ist da das zum Getreideanbau treibende Moment geblieben? Dem Landwirt kann ein Ueberpreis für sein Getreide ausgerichtet und den Gebirgsgegenden entgegengekommen werden auch ohne Monopol. Eine solche Lösung läßt sich gewiß finden, wenn man es ernstlich will. Es sind schon schwierigere Dinge zustande gebracht worden.

Mit großen Tönen wird von den Monopolfreunden auf den Vorzug des Monopols während einer Kriegszeit aufmerksam gemacht. Und dabei stützt man sich hauptsächlich auf diejenige Partei, die im Jahre 1918 den bürgerlichen Staat hat um die Ecke bringen wollen und seither jede Gelegenheit ergriffen hat, um unsere Wehrkraft zu schwächen und das Offizierskorps zu verunglimpfen. Getreidevorräte kann der Bund für einen Notfall mit oder ohne Monopol anlegen, wenn es ihm darum zu tun ist.

So zerfließen tatsächlich alle die Argumente der Monopolfreunde in nichts, und als feststehend bleibt ohne Widerspruch die verhängnisvolle Tatsache, daß man sich anschicken will, wieder ein Stück freien Wirtschaftslebens in den Staatsbetrieb überzuleiten und damit der Sozialdemokratie den Weg zu ebnen.

Man kann zeitlebens ein warmer Bauernfreund gewesen sein und hier doch am 5. Dezember ein **Nein** in die Urne legen.

Ein beweglicher Appell an die Frauen!

Der 21. November war für das Baselbietervolk ein aufregender Wahlsonntag, an dem überall die Gemeinderäte neu gewählt werden mußten. Am Freitag und Samstag vorher flogen den Einwohnern Zettel ins Haus, die je nach parteipolitischer Richtung diesen oder jenen Kandidaten als besonders geeignet empfahlen. Trotzdem es mich als politisch unmündiges Wesen ja nichts anging, was auf diesen Zetteln stand, las ich doch den einen oder andern, und siehe da, ein in den Farben der Hoffnung grün leuchtendes Blatt hat auch mir als Frau etwas zu sagen. Was lese ich da zu meinem nicht geringen Erstaunen?

„An die Wähler von Arlesheim!" (Dazu gehöre ich zwar nicht.) „Wähler aller Parteien und Stände, auf zur Urne!" (Das geht mich auch nichts an.) „Frauen und Mütter, laßt Euch nicht vorwerfen, stimmfaule und politisch interesselose Männer und Söhne Euer eigen zu nennen. Befördert Stubenhocker an die frische Luft (!) und laßt sie wissen, daß die freie Meinungsäußerung durch den Stimmzettel eine der schönsten Errungenschaften unserer Demokratie sind."

Wie, lese ich recht? Uns armen, politisch unmündigen Frauen droht man mit einem Vorwurf, falls etwa unsere Männer und Söhne „stimmfaul" und „politisch interesselos" wären? Und, trotzdem wir unfähig sind, bei den Wahlen mitzustimmen, appelliert man doch an uns, ja wahrhaftig, an uns Frauen, wir sollten den Männern „die schönen Errungenschaften der Demokratie" ausmalen, traut man uns zu, daß wir die Männer, die es scheint's selber noch nicht erfaßt haben, darüber aufklären sollen, wie schön es bei uns bestellt ist, daß man „durch den Stimmzettel die freie Meinungsäußerung laut werden lassen kann?

Ja, „Gewerbetreibende und Anhänger", die Ihr diesen schönen Aufruf unterzeichnet, wie reimt sich das mit der politischen Rechtlosigkeit und Unmündigkeit der Frauen zusammen? Wären da nicht Konsequenzen zu ziehen . . . ?

E. V.-A.

Dr. Emma Graf †.

Unser Fräulein Dr. Emma Graf, deren Rücktritt vom Lehramt infolge anhaltenden Leidens wir vor noch nicht langer Zeit melden mußten, ist, wie wir mit tiefer Betrübnis vernehmen, aus dem Leben abberufen worden. Sie ist Montag den 22. November mittags 1 Uhr im Alter von 61 Jahren ihrem Herzleiden, zu dem noch eine Lungenentzündung gekommen war, erlegen. Ihre Beerdigung hat Donnerstag 10½ Uhr in der Heiliggeistkirche in Bern stattgefunden.

Diese Nachricht wird in unserm ganzen Lande, namentlich aber in den Kreisen der Frauenbewegung, mit tiefer Trauer vernommen werden, denn sie war wirklich unser Fräulein Dr. Graf. Sie gehörte nicht nur dem engern Kreise der Bernerinnen an, obwohl sich naturgemäß in Stadt und Kanton Bern vor allem ihre reiche Tätigkeit auswirkte, ihr Tun galt vielmehr all den vielen Frauen in unserm ganzen weiten Vaterland. Unendlich befruchtend und anfeuernd hat ihre ganze lebendige Persönlichkeit, ihr scharfer Geist, ihre große Sachkenntnis, ihre Beredsamkeit, ihre Initiative und ihre Unerschrockenheit auf alle gewirkt, die je das Glück hatten, mit ihr in Berührung zu kommen. Sie war in Tat und Wahrheit eine Führerin der Frauen, eine Führerin zu Freiheit und Selbstvertrauen, zu Wollen und Können, eine Führerin zu neuen, größeren Pflichten und weitern Arbeitsbezirken.

Wir können heute nur einige Daten geben, hoffen aber in einer der nächsten Nummern von berufener Seite eine eingehendere Würdigung dieses reichen Frauenlebens unsern Leserinnen bieten zu können.

Emma Graf wurde am 11. Oktober 1865 in Langenthal geboren. Sie wurde erst Primarlehrerin, machte dann 1891 das Examen als Sekundarlehrerin und bestand noch als 38-jährige, 1903, das philosophische Doktorexamen. 1905 trat sie als Deutschlehrerin an das städtische Lehrerinnenseminar in Bern über, wo sie während 20 Jahren eine segensreiche Lehrtätigkeit im Dienste unserer jungen angehenden Lehrerinnen entfaltete.

Schon ganz früh stellte sich Fräulein Dr. Graf in den Dienst der Frauenbewegung. Volle 17 Jahre leitete sie den schweizerischen Lehrerinnenverein, sie gründete die „Lehrerinnenzeitung" und brachte sie unter ihrer langjährigen Redaktion zu großem Ansehen. Vielen Frauen sind auch die wertvollen „Jahrbücher der Schweizer Frauen" bekannt, die von ihr ins Leben gerufen und während 5 Jahren herausgegeben worden sind. In Bern stand Fräulein Dr. Graf an der Spitze der fortschrittlichen Frauenbewegung; sie präsidierte viele Jahre hindurch den Frauenstimmrechtsverein und leitete seinerzeit die Aktion für die Wählbarkeit der Frauen in Schul-, Armen- und Vormundschaftsbehörden anläßlich der Revision des kantonalbernischen Gemeindegesetzes vom Jahre 1917.

Es ist uns ein unendlich wehmütiger Gedanke, daß wir diese Zeilen über eine nunmehr Tote schreiben müssen, die nur allzu früh von uns gegangen ist und von der wir noch viel erhofften; hat sie doch selbst die Hoffnung gehabt, daß die vermehrte Ruhe ihr auch wieder mehr Möglichkeit zur Mitarbeit an der ihr am Herzen liegenden Frauenbewegung schenken würde. Tiefe unauslöschliche Dankbarkeit der schweizerischen Frauenbewegung folgt dieser tapfern, hochgemuten Frau, dieser Führerin der Frauen im wahrsten Sinne des Wortes, weit übers Grab hinaus.

D.

Antwort.

Unter dem Titel „Das Mißtrauen gegen die Akademikerinnen" erschien in diesem Blatt am 19. November ein Artikel, gezeichnet E. Z., der ebensowenig die Frauenrechtlerinnen wie die Akademikerinnen gleichgültig lassen darf. Er gibt den sehr bedauerlichen Eindruck, als ob zwischen den Akademikerinnen und den andern Frauenverbänden ein Antagonismus bestehe, und unterschiebt den Akademikerinnen Beweggründe und Absichten, die höchst wenig schmeichelhaft sind. Solche Unterschiebungen müssen mit aller Schärfe zurückgewiesen werden.

In Wirklichkeit verhält es sich bei den Akademikerinnen genau wie bei allen anderen Frauen: einige sind Frauenrechtlerinnen, sogar militante (z. B. ist eine Akademikerin Mitglied des Zentralvorstandes des Bundes Schweizer. Frauenvereine, und des Vorstandes einer Sektion des Verbandes der Akademikerinnen; eine andere ist Mitglied der Gesetzeskommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine und des Zentralvorstandes des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen; weitere Beispiele finden sich viele unter den Vorstandsmitgliedern von lokalen und schweizerischen Frauenorganisationen) — für andere bietet die frauenrechtlerische Arbeit an sich keinen Reiz, sie sind aber lebende Beispiele angewandter Frauenrechte, durch die Tatsache ihrer Studien und ihrer beruflichen oder wissenschaftlichen Tätigkeit.

Was den Verband der Akademikerinnen betrifft, der erst seit 3 Jahren besteht, so ist zu sagen, daß dieser zu sehr klar umschriebenen und spezialisierten Zwecken gegründet wurde (Pflege der Beziehungen zwischen Akademikerinnen auf nationalem und internationalem Boden, Förderung wissenschaftlicher Arbeit usw.), es ist also vollauf gerechtfertigt, daß der Verband vorerst jene Ziele verfolgt, die seine Daseinsberechtigung bilden. Man kann nicht auf allerhand Gebieten tätig sein und überall gute Arbeit leisten.

Dies bedeutet nun aber für den Verband ebensowenig wie für die einzelne Akademikerin, daß er allen frauenrechtlerischen Aktionen fernbleibe. Er hat dies übrigens schon bewiesen, indem er seinerseits bei der nationalrätlichen Kommission für das Beamtengesetz vorstellig wurde hinsichtlich der geplanten Ausnahmebestimmung gegen Frauen im Bundesdienst. In der letzten Generalversammlung des Verbandes, die diesen Monat in Basel stattfand, wurde es den Ortsgruppen freigestellt, anderen lokalen Frauenorganisationen beizutreten; ferner wurde Mitarbeit an der „Saffa" beschlossen.

Ein klein wenig guter Wille und weniger Ungeduld in den Kreisen der Frauenbewegung, — dann hätten wir kein „Mißtrauen".

Aber wenn gutes Einverständnis herrschen soll, dann dürfen Artikel wie jener von E. Z. nicht geschrieben werden, denn es liegt auf der Hand, daß dadurch die Sympathien der Akademikerinnen der Frauenbewegung nur entfremdet werden.

N. S.-F.

Schulgesetzrevision im Kanton Zürich u. Zürcher Frauenzentrale.

Eine Schulgesetzrevision ist etwas, an dem Frauen und Mütter sich stark beteiligt fühlen. Darum folgen auch die Zürcher Frauen der neuen zürcherischen Schulgesetzrevision mit großer Aufmerksamkeit. Bereits sind kürzlich etwa 30 Frauen aus den verschiedensten Kreisen, darunter Lehrerinnen und Mütter, aber auch eine Anzahl Schulmänner in die Frauenzentrale zu einer ersten Besprechung geladen worden. Man hat beschlossen — um es Laien, vor allem auch den Müttern zu ermöglichen, sich mit diesem derzeit in Revision stehenden Schulgesetz auseinander zu setzen und event. gemeinsame Wünsche herauszuarbeiten — es solle die Zürcher Frauenzentrale diesen Winter eine Reihe von Besprechungsabenden über Schulfragen veranstalten. So sollen behandelt werden: Organisationsfragen; Arbeitsprinzip; Schule und Oeffentlichkeit; Ausbildung und Auswahl der Lehrer u. a. m. Der erste dieser Abende hat bereits stattgefunden; Frau Professor Koehler behandelte die Frage: Was erwartet das Elternhaus von der Schule?

Männer und Frauen, die starken Anteil an diesen Fragen nehmen, sind freundlich eingeladen, sich der Arbeitsgemeinschaft anzuschließen. Nähere Angaben erteilt jederzeit das Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, Talstr. 18, Zürich 1.

Von der sozialen Frauenschule Zürich.

In der Delegiertenversammlung der Vereinigung der Fürsorgeorganisationen der Stadt Zürich, die gegenseitige Fühlungnahme und Erfahrungsaustausch bezweckt, berichtete kürzlich Frl. Maria Fierz über eine Studienreise der sozialen Frauenschule Zürich, die diese in der zweiten Hälfte des September nach Holland unternommen hatte und die ihr einen sehr schönen Einblick in die holländische Fürsorge gewährte. Wir hoffen, nächstens näher auf diese Reise der sozialen Frauenschule eingehen zu können, ein Bericht darüber liegt schon seit einiger Zeit in unserer Mappe, konnte aber wegen Raummangel bisher noch nicht veröffentlicht werden.

Uebrigens mag es in diesem Zusammenhang interessieren, daß der sozialen Frauenschule Zürich vom zürcherischen Stadtrat die jährliche Subvention von 2 000 auf 4 000 Franken erhöht worden ist. Das bedeutet eine schöne und ermutigende Anerkennung der Schule und ihrer Wirksamkeit, eine ermutigende Anerkennung auch all der tapfern Frauenarbeit, die in diesem Werk steckt und von ihm ausgeht.

Stimmrechtseingabe der Basler Frauen an den Kantonsrat.

Die Initiative auf Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechts im Kanton Basel wird nächstens im baslerischen Kantonsrat zur Besprechung kommen. Zu diesem Behufe haben die baslerischen Frauenvereine — die Akademikerinnenvereinigung, der Basler Frauenverein, der Bund abstinenter Frauen, der Frauengewerbeverband, der Frauenverein Liberal St. Leonhard, der Frauenverein „Rütli", der Kindergärtnerinnenverein, der Lehrerinnenverein, der Lyceumklub, der Verein ehemaliger Handelsschülerinnen und die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung — dem Kantonsrat eine Eingabe eingereicht, in der sie das Frauenstimmrecht im Namen der Familie, der Hausfrau, der Mutter und der berufstätigen Frau verlangen. Wir werden in den nächsten Nummern noch eingehender auf die Stimmrechtsaktion der Baslerfrauen zu sprechen kommen. Heute nur noch soviel: Sie haben am Barfüßerplatz eine Lichtreklame gemietet; an 14 frei zu wählenden Abenden kommt etwa 30 mal in springenden Buchstaben irgend ein passender Satz, der auf das Stimmrecht aufmerksam macht und viele Blicke auf sich zieht.

Pro Juventute beginnt ihre Dezemberaktion.

Es ist wohl kaum ein Fürsorgewerk in der Schweiz so allgemein bekannt wie die Stiftung „Pro Juventute" es geworden ist durch die Art, wie sie sich die Mittel zu ihrer Fürsorgearbeit verschafft. Keine Geldsammlung, sondern ein Verkauf von Werten (Postmarken und Karten), deren kleiner Aufschlag allein den Nettoertrag ausmacht. Aber sie summieren sich doch, die vielen Fünfer und Zehner, werden mit jedem Jahr zahlreicher, so daß der Reinertrag in der ganzen Schweiz vom Dezember 1925 bereits 705 000 Franken betrug.

Diese Einnahmen bleiben in den Bezirken, wo sie gesammelt wurden, und werden dort zu lokalen Fürsorgezwecken verwendet. Die Zentrale Pro Juventute liefert einzig das Verkaufsmaterial, zieht in großen Zügen die Richtlinien, die für die Geld verwendung maßgebend sind — regelmäßiger jährlicher Turnus: Kleinkind — Schulkind — Schulentlassene — und gibt Anregungen über die zweckmäßigste und erfolgreichste Art der Fürsorgearbeit.

1926 ist die Reihe wiederum am Schulkind, ein Gebiet, das die Stiftung besonders sorgfältig ausgebaut hat und auf welchem sie wohl schon ihre schönsten Erfolge ernten durfte. Im Vordergrund steht die Verwirklichung der These, die der Internationale Kinderwohlfahrtskongreß in Genf aufgestellt hat, die hohe Bewertung der Familienversorgung gegenüber der Anstaltsversorgung, welch letztere nur für irgendwie anormale Kinder in Betracht fallen sollte. Als Zentrale, deren Verbindungen sich über die ganze Schweiz bis ins entlegenste Tal erstrecken, die auch über einen zuverlässigen Auskunftsdienst verfügt, ist die Stiftung Pro Juventute im Stande, Angebote und Nachfragen aus dem ganzen Land zu sammeln und zu sichten, gegeneinander abzuwägen, Verbindungen anzuknüpfen und so die vorhandenen Möglichkeiten aufs beste auszunutzen. Daneben gibt es natürlich noch viele andere Probleme im weiten Bereich der Schulkindfürsorge, die auch der Lösung harren. Je nach den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen tritt bald das eine, bald das andere mehr in den Vordergrund. Allen aber möchte die Stiftung Pro Juventute helfen, und so hofft sie, daß durch die kommende Dezember-Aktion wiederum soviel Mittel zusammenfließen werden, daß überall die klaffendsten Lücken gefüllt, die dringendsten Aufgaben in Angriff gnommen werden können.

C. R.

---

nicht kommen will." Sanft brennt es die finstern Dämonen vom Lager, wie ein liebendes Herz beschwebt mich das rote, gütige Licht, und seine Strahlen wachen über dem Lager der Schmerzen.

***

Die Zweige einer Weisztanne duften herben Walbduft in die arme Luft der vier Wände. Sie duften weihnachtlich, dass ich die Augen schließe in wehem Schmerz. Soll ich an Weihnachten Lichter sehen, frohe Menschen, und mitten unter ihnen mich bewegen? Die Tannenzweige silbern im Abend. Stark verströmt der harzige Duft. Er berührt meine Seele, unendlicher Friede tröstet das wunde Herz. Und im Stillehalten bauen mitten im Schmerze Kräfte des Lichtes.

***

Ich sehe einen endlosen Zug, Mütter sind es, mit leiderfülltem, verhärmtem Angesicht. Endlos ist die Reihe, ach, diese Gestalten des Jammers, der Not! Siehst du ihre Hände, die verlangenden, sehnsüchtig ausgestreckten Hände? O, diese armen Hände, die kein Geliebtes halten dürfen, diese leeren Hände, die streicheln möchten und nicht können! Endloser, trauriger Zug der Mütter! Die letzten winken mir. „Komm mit! — Auch du!" — Aufschrei der Seele. Nacht, dunkle Nacht! —

***

Neben der Landschaft hängt das Kreuz. Es predigt auch. Seine Sprache ist der tiefe Orgelton, ist die Melodie in der Symphonie der Schmerzen, Orgeltied, das mit mir wandert durch die Hölle der Weltferne. „Für dich gelitten! — Zur Erlösung für dich!" — Erlösung, Seele, Befreiung, Seele! Für dich, für dich!

***

Wie der Sturm den Regen an mein Fenster wirft! Die Tropfen klopfen an die Scheiben, mit silbernem Klang, sie läuten ins graue Krankenzimmer Grüße aus himmlischen Fernen. „Tröpflein Mensch", läuten sie, „Tröpflein Mensch!" — Reglos liegt der Körper, in Verzückung lauscht die Seele. „Tröpflein Mensch, aus ewigen Wassern, urewiger Teil!" —

***

Heute sehe ich zum ersten Mal wieder ein fernes Abendleuchten am abseitigen Horizont. So muß es rot über dem Wald liegen, über den starken Eichen und den schlanken Tannen. Liebend, voll letzter Milde. Ich sehe den moosigen, tannengeschmückten Weg. Mein Gesicht fühlt das feuchte Moos, gütige Erde, — der verhaltene Schmerz sucht deinen Schoß. Endlich vermag ich die Augen wieder zu öffnen. Wo bin ich? Unter dem roten Licht, wo die Säulen des Himmelsbetts ihren Baldachin über mir spannen.

***

Liebende Gedanken umstehen mein Lager Tag und Nacht. Wie sie weither tasten, über Berg und Tal, weite verschneite Pfade, durch laute Städte bis zum Bett mit dem roten Licht. Sie flüstern. Liebliches, Gutes, leise schweben sie zu mir und stärken die schwankende Seele. Dank, Freunde, Dank! —

***

Rosen und Nelken liegen in meinen zitternden Händen. Ich befühle sie lange, atme ihren unaussprechlichen Duft, ihre verströmende Seele. Zurück ruft ihr mich, Blüten des Lebens! Ich höre eure Botschaft an mich, ich komme, langsam, zag, wie ein kleines Kind, das den ersten Schritt unsicher wagt. Bauende Kräfte des Lichts, euch bringe ich meine umnachtete Seele! Die Blumen flüstern: „Hingabe ist alles!"

***

Zuletzt weiß das Herz nur noch von Liebe. Zwei liebende Hände sind Führer durch die dichten Nebel zu neuem Morgen, zu starker, neuer Hoffnung. Trostlam leuchtet das Adventslichtlein den schmalen, helldunklen Pfad entlang, daß die Füße den Weg finden.

***

„Noch nie kam mein Herz so arm und leer zu deiner Krippe, Jesuskind!" — „Nie hast du mich so innig gesucht, so komm, daß ich dich reich mache! — Seele, — habe ich dir nicht deinen Adventsweg zubereitet?"

Ein Theaterstern aus der Goethezeit.*)

Von Helene Meyer.

(Schluß.)

Gerne hätte ich mündlich gedankt für die Teilnahme, womit Sie in der letzten Zeit unser Theater so glänzend gemacht. „Seit dem Tode Schillers, 1805, ließ Goethes Theaterreifer nach; mehrmals bat er um seine Entlassung als Direktor. Durch Einsetzung einer Theaterkommission, die alles das sachlich und formell erledigen sollte, was dem Dichter unangemessen oder unangenehm war, und in die auch Goethes Sohn gewählt wurde, fand nur eine Verkleisterung der unerquicklichen Verhältnisse statt. Sehr nahe ging Goethe der Wegzug des Ehepaares Wolff nach Berlin. „So viel ich auch ins Ganze gewirkt habe und soviel durch mich angeregt worden ist, so kann ich doch nur einen Menschen nennen, der sich durchaus nach meinen Grundsätzen gebildet hat, den Schauspieler Wolff." Das Ehepaar wurde in Berlin wirklich Vermittler des klassischen Goethetitles. Ein Theaterskandal veranlaßte schließlich den Rücktritt Goethes als Direktor, wodurch bei der Allgemeinheit der Ruhm Karl Augusts als Mensch und Mäzen einen empfindlichen Stoß erhielt und Frau v. Heygendorff als Intriguantin gebrandmarkt wurde. Es ist der in die Literaturgeschichte übergegangene Streitfall um den Hund des Aubry. Goethe hatte dem Schauspieler Karsten aus Wien, der an mehreren deutschen Hoftheatern mit seinem Pudel aufgetreten war, ein Gastspiel abgeschlagen. Seine Abneigung gegen Haustiere, so Hund wie Katze, war bekannt, während Karl August ein ausgesprochener Tierliebhaber war. Karsten wandte sich an Karoline und in einer zweiten Intendanzsitzung, der auch August v. Goethe beiwohnte, traf der allerhöchste Befehl ein, das Gastspiel Karstens zu gewähren. Goethe fuhr hierauf nach Jena mit Hinterlassung eines Briefes an den Großherzog, in dem er wegen dringender Geschäfte um Urlaub bat. Der Hund des Aubry wurde am 12. April 1817 gegeben. Am 13. schrieb Karl August an Goethe: „Verschiedene Aeußerungen Deinerseits, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß Du es gerne sehen würdest, von den Verdrießlichkeiten der Theaterintendanz entbunden zu werden, daß Du aber selbiger gern mit Rat und Tat an die Hand gehen würdest, wenn, wie dies wohl öfter der Fall sein wird. Du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das Gute, was Du bei diesen verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdruß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren soll." Seit Goethes Abgang lag nun die Oberleitung tatsächlich in Karolinens Händen. Sie suchte durch vermehrte persönliche Wirksamkeit das Theater auf der Höhe zu halten. Sie übernahm

*) Die Erinnerung der Karolie Jagemann, hsg. v. Eduard von Bamberg. Sybillenverlag, Dresden.

Wohnung für die alleinstehende berufstätige Frau.

In Luzern hat kürzlich die bekannte erste Zürcher Architektin, Frl. Lux Guyer, im Schoße des Vereins für Frauenbestrebungen einen Lichtbildervortrag über die Wohnung der berufstätigen alleinstehenden Frau gehalten, der großem Interesse begegnete. Sie kam dabei auch auf die Bauten zu sprechen, die gegenwärtig in Zürich von der Zürcher Frauenzentrale und von andern Frauenverbänden erstellt werden, von denen wir hoffen, in nächster Zeit Näheres berichten zu können.

Die erste praktizierende Juristin im Kanton Solothurn.

ist Frl. Dr. jur. Klara Kaiser, deren Namen unsere Leserinnen schon etwa einmal in unserm Blatt begegnet sind. Sie arbeitete eine Zeitlang in Grenchen am Amtsgericht und nachher am Obergericht in Solothurn und hat nun vor kurzem ein schon bestehendes Anwaltsbureau übernommen.

Gegenwärtig hält sie in den Räumen der Gemeindestube zum Hirschen in Solothurn eine Reihe von Gemeindestubenvorträgen, die starkem Interesse begegnen.

Diplomierung treuer Angestellter.

Es ist längst bekannt, daß der schweizerische gemeinnützige Frauenverein wie alljährlich, so auch diesmal, auf Weihnachten eine Diplomierung treuer Dienstboten vornimmt, eine Institution, die sich schon so eingelebt hat, daß sie sich allgemeiner Aufmerksamkeit und Benützung erfreut.

Weniger bekannt dagegen dürfte es sein, daß auch der schweizerische Wirteverein ebenfalls eine solche Institution ins Leben gerufen hat. Er bereitet auf Weihnachten 1926 seine 5. Jahresauszeichnung treuer Angestellter vor. Eine Dienstzeit von 5 Jahren berechtigt zu einem Diplom, von 10 Jahren zu einer silbernen Medaille und von zwanzig Jahren zu einer silbernen Uhr. Bisher sind vom Wirteverein in der kurzen Zeit des Bestehens dieser Einrichtung schon über 700 Auszeichnungen verteilt worden, ein Beweis, wie sich auch hier, nicht nur unter den Frauen, diese Ehrungen eingelebt haben.

Walderholungsstätte für Frauen.

Es mag zwar jetzt, wo bereits das Laub von den Bäumen fällt und es zum Sitzen im Freien schon reichlich kühl geworden ist, etwas unangebracht erscheinen, von einer Walderholungsstätte zu berichten. Aber was im Sommer in Wirksamkeit treten soll, muß im Herbst vorbereitet werden. Deshalb finden wir es doch ganz am Platz, jetzt, wo der Winter vor der Türe steht, von einer Anregung zu berichten, die kürzlich im zürcherischen Stadtrat eingereicht worden ist, nämlich: es sei die Frage zu prüfen, ob nicht an einem sonnigen Platz in der Nähe der Stadt eine Walderholungsstätte für Frauen, welche die Kosten für einen Ferienaufenthalt nicht aufzubringen vermögen, geschaffen werden könnte. Die Walderholungsstätte und ihre nächste Umgebung müßte während der Sommermonate tagsüber den angemeldeten Frauen zur Verfügung stehen und Gelegenheit zu Ruhe-, Sonnen- und Luftkuren geben.

Der Motionär wies auf die zahlreichen Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen hin, die nicht das Glück haben, Ferientage zu genießen, da ihnen die finanziellen Mittel fehlen. Für diese Leute sollte in der Nähe Zürichs an einem sonnigen Waldrand eine Stätte geschaffen werden, die die Frauen auch mit Kindern täglich aufsuchen können, um sich in gesunder Umgebung auszuruhen und zu erholen. Gelegenheit zur Herrichtung von Tee und zum Wärmen von Milch und Speisen müßte geschaffen werden. Eventuell wären aus den Schulküchen Eintopfgerichte zu liefern. Der Zutritt zur Walderholungsstätte sollte unentgeltlich sein.

Eine Umfrage hat ergeben, daß eine solche Institution in Arbeiterinnenkreisen begrüßt würde. Sie dient der Volksgesundheit und der Volkswohlfahrt. Auch in andern Ländern bestehen solche Erholungsstätten und sie sind gut frequentiert. Die Prüfung der Anregung sollte rasch erfolgen, damit der Betrieb schon im Frühjahr aufgenommen werden könnte.

Der Stadtrat hat die Anregung zur Prüfung entgegengenommen.

Aerztliche Ueberwachung der schulentlassenen Jugend.

Die ärztliche Ueberwachung unserer Schulkinder durch eigens angestellte Schulärzte ist eine auch bei uns in der Schweiz anerkannte Notwendigkeit und wird beinahe in allen unsern größern Städten durchgeführt. Nicht aber die ärztliche Ueberwachung der Schulentlassenen, derer, die in eine Lehre oder in die Fabrik eintreten. Und doch wäre hier eine ärztliche Kontrolle ebenso nötig, ja vielleicht noch nötiger als während der Schulzeit, stellen doch die Entwicklungsjahre, wo der letzte, wichtige Aufbau des Organismus sich vollzieht, an den Körper von Knaben und Mädchen besonders hohe Anforderungen. Gleichzeitig erfolgt aber der Eintritt in das Berufsleben, das mit seiner neuen, ungewohnten Tätigkeit, von der noch nicht erwiesen ist, ob ihr der Körper standhält und mit seinem Mangel an genügender Freizeit eine starke Belastung des jugendlichen Körpers bedeutet. In diesem Alter fehlt aber jede systematische Kontrolle. Wie stark aber die Gefährdung gerade dieser Altersschicht durch Tuberkulose ist, zeigt eine Berliner Statistik, der zufolge im Jahre 1923 an Tuberkulose verstarben:

auf 10 000 Knaben im Alter v. 10—15 Jahren 3,74
auf 10 000 Knaben im Alter v. 15—20 Jahren 14,63
auf 10 000 Mädchen im Alter v. 10—15 Jahren 6,28
auf 10 000 Mädchen im Alter v. 15—20 Jahren 16,98

Gestützt auf obige Erwägungen hat der Bund deutscher Frauenvereine an die Innenministerien der verschiedenen deutschen Länder eine Eingabe gerichtet, die darum ersucht, sei es auf dem Wege der Gesetzgebung, sei es der Verwaltung, der schulärztlichen Ueberwachung der Lehrlinge und der schulentlassenen Jugendlichen gebührend Sorge zu tragen. Für die ärztliche Untersuchung der Mädchen sollten grundsätzlich nur Aerztinnen herangezogen werden. Viele Mädchen verweigern erfahrungsgemäß männlichen Aerzten die Untersuchung und geben über etwaige Beschwerden keine oder ungutreffende Auskunft. Insbesondere Reihenuntersuchungen halbwüchsiger Mädchen durch männliche Aerzte sollten unter allen Umständen vermieden werden.

Familienzulagen.

Referat, gehalten an der Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in Solothurn, von G. Gerhard, Basel.

Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen ganz besonders auf diese für uns Frauen überaus wichtige Frage und die vorzügliche Darstellung hinweisen, die sie hier gefunden hat.

D. Red.

Die Frage der Familienzulagen ist zunächst eine wirtschaftliche Frage. Sie werden deshalb vielleicht verwundert sein, wenn jemand, der keine volkswirtschaftliche Fachausbildung genossen hat, sich erkühnt, hier in Ihrem Kreis darüber zu sprechen. Zur Rechtfertigung dieser Kühnheit darf ich vielleicht folgendes sagen: Die Frage hat nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine grundsätzliche Seite, die in allererster Linie maßgebend ist, wenn wir in einer Angelegenheit Stellung beziehen wollen. Der Bund Schweiz. Frauenvereine beschäftigt sich zum erstenmal an einer seiner Versammlungen mit dieser Frage; er sucht also Stellung zu beziehen. Da wird es denn die wichtigste Aufgabe meines Referates sein, eben die grundsätzliche Seite der Frage zu erörtern. „Ist der Gedanke, der hinter dem Wort Familienzulagen" steht, richtig — zunächst einmal abgesehen von seiner Durchführbarkeit?" Darauf gilt es zuerst eine Antwort zu suchen. Das kann aber nur vom Gewissen aus geschehen, dem wir für unsere Grundsätze verantwortlich sind.

Freilich, sobald es sich um die Verwirklichung des Gedankens innerhalb unseres Wirtschaftslebens handelt, sind volkswirtschaftliche Fachkenntnisse zwar nicht unerläßlich — wie uns die Geschichte der Familienzulagen lehrt — doch sicher sehr wertvoll. Ich habe darum schon öfters, da und dort, bei unsern Volkswirtschafterinnen angeklopft und sie gebeten, einmal die Verteilung des nationalen Einkommens — denn darauf kommt es heraus, wenn man von Familienzulagen redet — ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bisher hatte ich keinen Erfolg. Mich ließ die Frage aber nicht los, und als mir im Frühjahr am Internationalen Kongreß für Frauenstimmrecht in Paris ihre Bedeutung wieder so recht deutlich vor Augen geführt worden war, entschloß ich mich, ihr selber einmal nachzugehen, soweit ich es vermöge.

Vielleicht verstehen Sie diesen Entschluß am besten, wenn ich Ihnen sage, wieso es kam, daß ich mich immer und immer wieder der Frage gegenüber sah. Das fand sich in meiner Arbeit im Dienste der Frauenbewegung. Sie alle kennen die Forderung der Frauenbewegung: gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Wenn gesagt wird, es sei in der Industrie nicht leicht, Arbeit zu finden, die von Männern und Frauen gleichmäßig ausgeführt werde, so trifft dies auf das Gebiet der Schule nicht zu. Da arbeiten oft auf derselben Schulstufe Frauen und Männer nebeneinander und erteilen dieselben Fächer. Deshalb sind es auch die Lehrerinnen, die sich am häufigsten in die Lage versetzt sehen, für die eben genannte Forderung einzutreten. Die Forderung richtet sich gegen die Ansetzung von höhern Männer- und geringern Frauenlöhnen für dieselbe Arbeit. Dieser Unterschied sei gerechtfertigt, so wird uns entgegengehalten, denn die Männer müßten aus ihrem Lohn eine Familie erhalten, die Frauen nicht. Wir antworten darauf: es gibt auch viele Frauen, die für Angehörige zu sorgen haben, dagegen Männer, auf die das nicht zutrifft. Wir betrachten daher die schematische Unterscheidung von Männer- und Frauenlöhnen als eine Ungerechtigkeit den Frauen gegenüber. Das ist zweifellos richtig. Aber die Frage drängt sich doch auf, ob wir durch unsere Forderung nicht einer noch größeren Ungerechtigkeit das Wort reden. Das wird oft von den Familienmüttern der Frauenbewegung in ihren eigenen Reihen vorgeworfen, und wir haben allen Grund, diesen Vorwurf nicht leicht zu nehmen.

Der Vorwurf würde hinfällig, wenn die nationalen Einkünfte unerschöpflich wären. Da würde man eben von dem großen Haufen unentwegt nehmen und jedem geben können, was seiner Arbeit entspricht. Aber das Einkommen eines Landes ist eben eine mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmende Größe; also ist auch der Teil davon, der für die Besoldung in Betracht kommt, beschränkt. Findet ein Ausgleich zwischen Frauen- und Männerlöhnen statt, so hat das zur Folge, daß alle Besoldungen etwas niedriger gehalten werden müssen, als es beim jetzigen System die Männerlöhne sind. Was das aber — besonders in den untern Volksschichten — für die Familien mit mehreren Kindern bedeuten würde, brauche ich Ihnen weiter nicht auszumalen. Trifft die Ungerechtigkeit, wie sie heute besteht, schätzungsweise etwa einen Viertel der erwerbstätigen Frauen, die für Angehörige ganz oder teilweise zu sorgen haben, so würde das strikt durchgeführte System des gleichen Lohnes für die gleiche Arbeit unter den heutigen Verhältnissen eine Unzahl von Hausmüttern, Hausvätern und Kindern benachteiligen. Das heißt man den Teufel durch Belzebub austreiben.

Wenn ich doch stets für die Forderung der Frauenbewegung eintrat, so geschah es auf Grund folgender Ueberlegungen: Das heutige System ist sicher ungerecht. Da aber die Männer in unserm öffentlichen und wirtschaftlichen Leben die Vorherrschaft haben und ihnen dies System teils paßt, teils wenigstens nicht widerwärtig ist, müssen wir ihnen durch unsere unablässig wiederholte Forderung und die Schwierigkeiten, die sich bei ihrer Durchführung ergeben, an der Wirklichkeit demonstrieren, daß der Leistungslohn als Grundsatz für das Einkommen des Einzelnen nicht haltbar ist. Dieser Weg bedeutet freilich für viele durch solche Experimente Betroffene einen Leidensweg. Deshalb scheint es mir richtiger und uns Frauen würdiger, unsere Energie hauptsächlich darauf zu richten, einem andern Grundsatz Bahn zu schaffen. Das heißt aber nichts anderes, als den Familienzulagen in irgend einer Form das Wort zu reden. Sobald einmal auf dem Wege der Familienzulagen die Möglichkeit geschaffen ist, das Einkommen nach den Unterhaltspflichten abzustufen, die dem Einzelnen obliegen, wird es auch möglich sein, den Grundsatz „gleiche Arbeit — gleicher Lohn" durchzuführen.

Um eine andere als die bisherige Verteilung der Einkünfte eines Landes handelt es sich nach dem vorher Gesagten. Dabei sind unter den Einkünften des Landes nicht etwa die Staatseinkünfte zu verstehen, sondern die Gesamtheit der Verbrauchsmittel, die ihm zur Verfügung stehen. Die sogenannten reichen Länder können im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl mehr verbrauchen als die ärmern. Ich habe oftmals bemerkt, diese Verbrauchsmittel seien nicht unerschöpflich. Es herrschten darüber und herrschen auch noch heute vielfach ganz märchenhafte Vorstellungen. Es ist das Verdienst englischer, australischer und amerikanischer Volkswirtschafter und Statistiker, diesen Phantasiegebilden die Wirklichkeit und ihre Folgen gegenübergestellt zu haben. Die australischen Sachverständigen stellen z. B. für die Industrie folgendes fest: Wollte man sämtliche Industriearbeiter so besolden, daß eine fünfköpfige Familie aus dem Einkommen nach australischer Auffassung anständig leben könnte, so würde das mehr als den Gesamtertrag der Industrie kosten. Die englischen und amerikanischen Statistiker dehnen ihre Untersuchungen über die Industrie hinaus auf das gesamte Wirtschaftsgebiet aus; auch sie kommen zum Ergebnis: das nationale Einkommen reicht bei weitem nicht aus, um jedem arbeitenden Bürger, geschweige denn jeder arbeitenden Bürgerin ein Einkommen zu sichern, aus dem eine fünfköpfige Familie — die fünfköpfige Familie wird als Normalfamilie angenommen — den Anschauungen des Landes entsprechend auskömmlich leben könnte.

Hier setzen nun die Befürworter der Familienzulagen ein und sagen: es ist nicht möglich, es ist aber auch nicht nötig, jedem ein Einkommen zu sichern, aus dem eine fünfköpfige Familie leben könnte. Miß Rathbone, die energische Vorkämpferin der Familienzulagen in England, hat folgendes berechnet: Wenn man jeden Mann in England, der in irgendeiner besoldeten Arbeit steht, ein Einkommen sichern wollte, wie wenn er eine fünfköpfige Familie zu versorgen hätte, so würde man damit 3 Millionen Frauen und mehr als 16 Millionen Kinder bedenken, die überhaupt nicht existieren, während das Schicksal der Familien, die mehr als 3 Kinder zählen, immer noch fraglich bliebe. Was hätte man wohl im Krieg gesagt, so meint sie, als der Nahrungsmittelvorrat beschränkt war, wenn die Verteilung so vorgenommen worden wäre, als sei jeder Mann über zwanzig das Haupt einer fünfköpfigen Familie und als habe jede Frau nur für sich selber zu sorgen? Wie lange würde ein Ministerium, das solches verfügt hätte, im Amt geblieben sein? — Den Familienzulagen in irgend einer Form zustimmen, bedeutet nichts anderes als den Grundsatz, der für die Verteilung der Nahrungsmittel maßgebend war, bis zu einem gewissen Grad auch für die Verteilung der nationalen Einkünfte anzuerkennen.

Ich sage ausdrücklich „bis zu einem gewissen Grade" und möchte für ängstliche Gemüter beifügen, daß die Neuerung gar nicht so radikal ist, wie sie vielleicht befürchten. So wird hier die Frage nicht aufgeworfen, ob der Anteil an den nationalen Einkünften, der auf die Löhne entfällt, verglichen mit andern Anteilen, z. B. mit dem, der der Kapitalverzinsung zukommt, richtig sei. Es wird auch nicht gefragt, ob die Besoldungsunterschiede zwischen den untersten und obersten Besoldungsschichten in ihrem Ausmaß gerechtfertigt seien. Nur darum handelt es sich, innerhalb der einzelnen Besoldungsschicht die zur Verfügung stehende Lohnsumme so zu verteilen, daß den Bedürfnissen der Einzelnen besser als bisher Rechnung getragen werde. Wenn etwas an der Neuerung anfechtbar erscheinen mag, so ist es für viele die Tatsache, daß sie zu wenig radikal ist. Immerhin mögen diejenigen, denen dieser Schritt nach der Gerechtigkeit hin zu klein ist, erwägen, ob ein Schrittlein vorwärts zu tun nicht doch besser sei als stille zu stehen.

Ich brauche Ihnen das Leben, das sich für die kinderreichen Familien aus dem heutigen System ergibt, im einzelnen nicht auszumalen. Sie alle kennen die Frau, die nur widerstrebend auf Lohnarbeit ausgeht, während zu Hause alles drunter und drüber geht, oder jene andere, die mit dem kargen Lohn des Mannes die große Familie anständig durchzubringen sucht und dabei früh unterliegt, weil die Aufgabe über ihre Kräfte geht, oder die dritte, die den Versuch auch ehrlich macht, ihn aber bald als hoffnungslos aufgibt, die Dinge gehen läßt, wie sie gehen, deren Heim schließlich den Eindruck trauriger Verwahrlosung macht. Braucht der Mann etwa noch unverhältnismäßig viel für seine persönlichen Bedürfnisse, z. B. für den Alkohol, oder ist die Frau für die Hauswirtschaft ungeeignet, dann ist das Elend gar nicht auszudenken.

Auch die Lage des Mannes ist nicht beneidenswert. Er hat sich zu Zeiten, da er ledig war, durch sein verhältnismäßig hohes Einkommen an Bedürfnisse und einen Lebensstil gewöhnt, die er sich nun versagen muß, wenn er den Lohn mit Frau und Kindern teilen soll. Mit jedem Kind wird die Lage schwieriger. Das macht ihn nur zu leicht bitter und ungerecht gegen diejenigen, die ihm als Ursache seines mühseligen Daseins erscheinen.

Und nun gar das Los der Kinder! Jede wirtschaftliche Schwankung trifft die kinderreichen Familien zuerst und am härtesten. Somit sind es die Kinder, die am meisten unter Krisenzeiten zu leiden haben, an denen sie doch ganz unschuldig sind. Der Vater und manchmal sogar die Mutter betrachten sie nur zu häufig als Last. Wie vieles sehen sie doch, wo die Familie in einem Raum zusammengepfercht ist, das nicht für ihre Augen taugt! Wenn nicht staatliche oder private Fürsorge sich ihrer annimmt, so wird nur zu leicht die Straße ihr Heim. Wie ein Hohn klingt da das Wort, das oft in der Tauflitanei verlesen wird: Kinder sind eine Gabe Gottes. Wie ein schwerer Vorwurf erscheint es uns da, daß wir trotz aller schönen Worte über den Wert der Familie und über den Kindersegen die Familie und die Kinder, es am nötigsten hätten, vergessen, sobald es an die Verteilung des nationalen Einkommens geht.

Uebrigens ist die Not der kinderreichen Familie durchaus nicht etwa nur auf die Arbeiterklasse beschränkt. Sie findet sich — in etwas anderer Form — auch im Mittelstand. Da wie dort ist es die Frau, die sie am intensivsten zu spüren bekommt. „Unter den Familienmüttern des Mittelstandes, die für mehrere Kinder zu sorgen haben und sich keine Hilfe leisten können, da ist die eigentliche Frauennot", sagte mir kürzlich jemand, und eine gewisse Richtigkeit liegt zweifellos darin.

Daß die Familie von 6, 8 oder gar 10 Personen mehr braucht und mehr haben sollte als der Einzelne oder das kinderlose Ehepaar, wird kaum jemand bestreiten. Dennoch erhebt sich — ganz abgesehen von den praktischen Schwierigkeiten der Durchführung — von manchen Seiten ein prinzipieller Einwand gegen die Familienzulagen. Durch alle die Hilfe, die ihr den Menschen gewährt, so hören wir, verringert ihr nur ihre Energie, die versuchen sollte, aus eigener Kraft über die Schwierigkeiten Herr zu werden, vermindert ihr nur ihr Verantwortungsgefühl den Kindern gegenüber. Es ist derselbe Einwand, der jeder Fürsorgemaßnahme entgegengehalten wird. Er wurde beständig wiederholt, als in unserm Kanton die obligatorische Krankenversicherung eingeführt wurde; man kann ihn zum Ueberdruß hören jetzt, da es um die Altersversicherung geht. Ich habe kürzlich einem unserer geachtetsten Aerzte die Frage vorgelegt, ob die Nachteile der obligatorischen Krankenversicherung, etwa in Form von Verweichlichung, oder ob die Vorteile für die Volksgesundheit nach seiner Erfahrung überwiegen. Er hat mir ehrlich zugegeben — obschon die Aerzte aus finanziellen Gründen manches gegen die Versicherung einwenden —, daß die Vorteile bei weitem überwogen hätten. So wird es bei der Altersversicherung der Fall sein und sicher auch bei den Familienzulagen. Daß sie in einzelnen Fällen in ungünstigem Sinne wirken können, ist bei der Schwäche der menschlichen Natur durchaus anzunehmen. Das beweist aber noch nichts gegen die Richtigkeit der Maßnahme an sich. Zudem muß ich gestehen, daß für mich dieses Argument etwas ähnlich Stoßendes hat, wie wenn ich einen reichen Pfarrer über den Segen der Armut predigen höre. Es steht m. E. denjenigen, die nicht im täglichen harten Kampf mit den Schwierigkeiten stehen, wie sie der Unterhalt einer kinderreichen Familie bietet, schlecht an, sich aus moralischen Gründen dagegen zu wehren, daß den an-

---

die hervorragendsten Rollen im Trauer- und Lustspiel. Stets gab sie eine vollendete Leistung. In der Komödie stand ihr eine ganz eigene Drolligkeit zur Verfügung. Leider neigte sie mit den Jahren zur Fülle, so daß wohl gewitzelt wurde, Thekla sei Mazens starkes, aber nicht dickes Mädchen. Was sie Goethe vorwarf, daß er sich als Theaterdirektor überlebte, mußte sie als Schauspielerin am eigenen Leibe erfahren. Sie konnte sich nicht entschließen, zum Fache der Heldenmütter überzugehen. Zu Goethe gestalteten sich die Beziehungen äußerlich nicht unfreundlich. Bei einer Tassoaufführung 1823 zur Feier von Goethes Genesung sprach Karoline einen Prolog und überreichte ihm im Kostüm der Prinzessin einen Lorbeerkranz. Als der Dichter seinen 75. Geburtstag feierte und den „Freischütz" besuchte, wurde nach dem Bauernchor ein Zwischenspiel eingeschaltet. Sämtliche Sänger und Schauspieler marschierten im Festschmucke auf, Karoline sprach eine Begrüßungsstrophe, ein Festgesang wurde angestimmt, mit Bechern ein Hoch auf das Geburtstagskind ausgebracht und seine vor der Schenke aufgestellte Büste bekränzt. Noch einmal bewies Goethe seine Anteilnahme am Weimarer Theater. Am 21. März 1825 nach einer Aufführung des „Juden" von Cumberland wurde eine Lampe am Ende des untern, engen und niedern Korridors nächst der Bühne beim Auslöschen übersehen, und steckte durch Explosion das Theatergebäude in Brand. Der Theaterdiener wurde gegen 1 Uhr durch Rauch und Knistern aus dem Schlafe geweckt und schlug Lärm. Die Nachtwächter bliesen in die Hörner, das Schwedenglöcklein und die großen Turmglocken wurden geläutet. Kanonenschüsse und Trommelwirbel jagten die Einwohner aus den Betten. An die Rettung des Gebäudes war nicht zu denken. Zum Glück herrschte Windstille, sodaß kein Flugfeuer entstand. Nur Kleinigkeiten konnten aus den Trümmern gerettet werden. Der Großherzog war die ganze Nacht auf den Beinen. Um fünf Uhr hatte man über das Feuer die Oberhand gewonnen, um 8 Uhs fuhr Karl August mit Baubeamten einzelne Stadtteile ab, um einen Ort für den Neubau ausfindig zu machen. Schließlich wurde am 3. April der Grundstein zum Neubau auf dem alten Platze gelegt. Goethe hatte zusammen mit dem Architekten Coudray schon vor dem Brande einen Plan für einen Neubau ausgearbeitet, der nun zugrunde gelegt wurde. Nach fünf Monaten war das neue Theater beendet. Das Jahr 1826 brachte neben dem herzoglichen Dienstjubiläum die Feier der 50 Dienstjahre Goethes. In einer Tassoaufführung wurde dem Dichter eine rauschende Ovation gebracht. Ein Jahr darauf trat Karoline als Sängerin vom Theater zurück. Sie beschäftigte sich fortan regelmäßig mit den weiblichen Schauspiel- und Opernsängerinnen, wie sie auch dem Chor ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Neidlos erfreute sie sich an der Begeisterung, die Henriette Sontag bei einem Gastspiele in Weimar erweckte, zu welchem Entgegenkommen das anmutige, liebenswürdige Benehmen der Gastin seinen Teil beitragen mochte. 1828, das Todesjahr des Herzogs, grenzte ihre Bühnentätigkeit auch als Leiterin und Schauspielerin ab. Von nun an galt ihr einziges Sinnen ihren zwei Söhnen und der Tochter, die sich standesgemäße Stellungen erwarben. Bei einem Besuche in Dresden ereilte sie am 10. Juli 1848 ein schmerzloser Tod. Mit ihr ging, wenn nicht eine geniale, so ohne Zweifel bedeutende Frau dahin, die es verdient, daß ihr Andenken bei der Nachwelt von den Schlacken der Verleumdung und Verkennung gereinigt werde.

Neue Bücher.

„Wege zu Hodler", von Maria Waser. In der letzten Nummer blieb anläßlich der Besprechung dieses Buches der Verlag, Rascher u. Co., ungenannt.

Lenzgesind, von E. Kreidolf.

Wer kennte nicht seine vielen farbigen Blumengestalten! Nun aber sind es einmal keine Blumen und keine Zwergengeschichten — allerdings, auch Motive aus der Blumenwelt müssen wieder her, anders könnte er's nicht; er braucht sie zu Szenerien; und entweder ist es ein Wald von dreistöckigen Schachtelhalmen, oder ein Boskettchen von zarten Farren; und Staffage sind diesmal neben Verkörperungen aus der Blumenwelt in der Hauptsache Falter und Schmetterlinge und Raupen und Heuschrecken und Schnecken, allerhand kreuchendes und fleuchendes Getier. Die Kleineren werden die Bilder bestaunen, in denen so viel reiches farbiges Geschehen durcheinanderwirbelt und die Geschichten dazu selber aussinnen, jedesmal eine andere; ihre Phantasie wird zu mutwilligen Sprüngen angeregt werden. Die Großen aber, welche die Gedichte lesen können, die den Blättern zugehören, werden des Dichters Intentionen näher auf die Spur kommen, und es werden sich ihrem reiferen Verständnis noch wieder neue hübsche Einzelheiten der Zeichnung und der Farben und der dichterischen Erfindung offenbaren, die den Kleineren verborgen bleiben — ein Buch jedenfalls, das wieder viele Freunde unter den Kindern haben wird.

(Rotapfel Verlag, Zürich.)

Mutter Hannigs Freunde, Wahre Tiergeschichten von Martha Roegner, mit Federzeichnungen von Walter Klemm.

Endlich noch ein Buch erzählender Art, Tiergeschichten — einfach eine Freude, sie zu lesen! Die Verfasserin soll alle die schlichten und oft auch ergreifenden Begebenheiten, von denen sie im Buche erzählt, selbst an Tieren erlebt haben. Weil es manchmal aber gar so wundersames Geschehen ist, wird bald Brehms Tierleben und bald Büchners „Liebe und Liebesleben in der Tierwelt" als Zeuge für die verbürgte Wahrheit der Begebenheit angerufen. Es ist ein lehrreiches Buch, und doch so gar nicht lehrmeisterlich geschrieben! Manchem armen Stadtkind, das noch nie die Lebensäußerungen eines Tieres, eines Hundes oder einer Katze, oder eines Vogels, oder eines Kaninchens, oder einer Ziege, oder eines zahmen Raben oder gar eines jungen Rehs verfolgen durfte, wird dieses Buch bedeutungsvoll sein. Es wird bei jeder Seite von neuem staunen und gerührt sein und sich einen Hund wie den getreuen alten Morkel wünschen, oder eine Katze wie die wackere Muschi, oder einen zahmen Raben wie der gescheite Jack einer war. Oder wird manches sogar davon träumen, auch einmal eine ganze Tierschar, wie die Mutter Hannig sie um sich versammelte, zu besitzen? Welch eine Idylle, wenn Mutter Hannig mit ihnen allen hinaus ins Grüne zog: Jack, der Rabe, als Reiter auf Lieses, der Ziege Rücken, Fitz, das Wiesel, in Morkels, des Hundes, Zottelpelz, festgehäkelt, Morkel aber seiner Freundin Heidi, der sanften, schönen Rehgeiß, dicht zur Seite gehend. Wenn es nicht gar zu weit ging, zog auch noch Muschi, die Katze, mit . . . Da ist dann noch eine Erzählung von Sascha, dem Pferd, und Tell dem Hund, den Unzertrennlichen; und eine Geschichte von Mummel, der Ratte, und eine Geschichte von einem Rotkehlchen, und dann eine Geschichte von Peter, dem Kater. Es ist ein liebes, empfehlenswertes Buch, und spannend geschrieben und voll guter Beobachtung von der ersten bis zur letzten Seite.

G. R.

(Verlag Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart.)

dern der Kampf erleichtert werde. Ich meine, wir Menschen seien nicht dazu berufen, darüber zu wachen, daß unsere Brüder und Schwestern immer unter dem notwendigen Druck stehen. Die Sorge dafür können wir einem andern überlassen. Unser Anliegen sollte doch eher sein, Lasten heben oder tragen zu helfen, soweit es in unserer Macht steht.

Etwas von dem hat man auch an manchen Orten empfunden und zwar am deutlichsten zu einer Zeit, da unter dem Eindruck der allgemeinen Kriegsnot die Herzen aufgeschlossener waren als in satten Zeiten für die Not der Bedürftigsten. Da wurden in einer Reihe von Ländern sowohl in der Industrie als auch in der öffentlichen Verwaltung Familienzulagen, Kinderzulagen, Soziallöhne, oder wie die Ausdrücke für diese Zuschüsse weiter lauten mochten, ausbezahlt. Manches davon ist wieder verschwunden; anderes hat sich als bleibende Einrichtung fortgesetzt. Sicher ist, daß der Gedanke, es sollte etwas in dieser Richtung geschehen, die Leute nicht mehr losläßt. Das Internationale Arbeitsamt hat eine Studie über den Gegenstand veröffentlicht und zwar veranlaßt durch die vielen Anfragen, die ihm darüber zugegangen waren. In England besteht eine rührige Family Endowment Society, eine Gesellschaft für die Versorgung der Familie ,deren Vorstand auch eine Reihe bei uns bekannter Frauen angehört, wie Miß Rathbone, Mrs. Corbett Ashby, Maud Royden, Viscounteß Rhondda, Miß Picton-Tubervill, Miß Courtney, Mrs. Swanwick u. a. Die Zahl der Studien und Veröffentlichungen über den Gegenstand nimmt zu; in den verschiedensten Ländern äußern sich die Leute dazu. Die Veröffentlichung, die vor allem auch den Frauenstandpunkt in der Frage treffend zum Ausdruck bringt, ist das interessante und glänzend geschriebene Buch von Miß Rathbone „The Disinherited Family", die enterbte Familie. In der Schweiz hat sich im Kanton Waadt eine Gesellschaft Pro Familia gebildet, die auch für Familienzulagen eintritt. Sie verdankt ihr Entstehen der Energie des Sekretärs des Cartel romand d'hygiène sociale et morale, Hrn. Maurice Veillard. — Das Material über den Gegenstand, soweit es die Schweiz betrifft, ist nirgends verarbeitet, außer im Bericht des Internationalen Arbeitsamtes in sehr summarischer Weise. Man muß Zeitschriften, Jahresberichte, Ratschläge der kantonalen Regierungen, Botschaften des Bundesrates, Eingaben durchstöbern, wenn man erfahren will, was in der Schweiz in der Sache gegangen ist und wie man bei uns darüber denkt, soweit man darüber zu denken begonnen hat.

(Fortsetzung folgt.) —

Gegen den Mädchenhandel.

Zur Bekämpfung des Mädchenhandels hat das Innenministerium von Polen weitgehende Einschränkungen bei der Ausfolgung von Auslandpässen für minderjährige Frauen und Mädchen erlassen. Darnach sollen alleinstehenden Frauen, welche noch nicht das Alter von 21 Jahren erreicht haben, keine Reisepässe ins Ausland verabfolgt werden.

Wie nötig eine solche Vorsicht leider immer wieder ist, zeigt eine Notiz, die vor einiger Zeit unsere Presse durchlief, die wir jedoch nur mit Vorsicht weiter geben, da wir sie nicht nachkontrollieren können. Es hieß, daß die Auffindung von 15 ungarischen jungen Mädchen, die geknebelt in einer geheimen Unterdeckkajüte eines Dampfers gefunden worden seien und von einem Mädchenhändler in Galatz nach Kleinasien hätten verkauft werden sollen, in Budapest großes Aufsehen erregt habe.

Von einem Kenner rumänischer Verhältnisse wird uns dieses entsetzliche Vorkommnis als durchaus möglich dargestellt.

Von Schriften und Büchern.

„Le Suffrage des Femmes en Pratique." Herausgegeben vom Internat. Stimmrechtsverband. Preis 50 Cts. Zu beziehen bei der Sekretärin des internationalen Stimmrechtsverbandes, Mlle. E. Gourd, Pregny, Genève.

„Le Suffrage des Femmes en Pratique" ist der auf den Kongreß in Paris hergestellte Ergänzungsband zu den beiden schon früher herausgegebenen Bänden. Er enthält in sorgfältiger Zusammenstellung alle Fortschritte, die das Frauenstimmrecht seit der Herausgabe des letzten Bandes, also seit 1923 weiter gemacht hat. Dabei sind speziell auch die Resultate berücksichtigt, die das Frauenstimmrecht an sozialen Reformen, Schutz der Familie, öffentliche Moral usw. erzielt hat. Wir empfehlen unsern „Stimmrechtlerinnen" lebhaft diesen kleinen Ergänzungsband, er ist ebenso wie die früheren für die Stimmrechtsarbeit unerläßlich.

Wegweiser.

Bern: Montag den 29. Nov., 20.15 Uhr, im Lesezimmer des Daheim: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen:
Jahresversammlung und Bericht über die Delegiertenversammlung in Basel.
Von Frl. Dr. phil. M. L. Herking.

Basel: Freitag den 3. Dez., 20 Uhr, in der Frauenunion (Pfluggasse 2): Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:
Das Getreidemonopol.
Von Frau Dr. Leuch (Lausanne).

Baden: Sonntag den 28. Nov., 20 Uhr, im Musiksaal des Bezirksschulhauses: Aargauischer Verband für Frauenfragen, Sektion Baden:
Vorlesungsabend
von Frau Dr. Hämmerli-Marti
aus: Mis Chindli
Mi Läbesgschicht
Unveröffentlichte Gedichte,
unter Mitwirkung von
Frau Dr. Bollinger (Zürich), Gesang,
Frl. R. Guggenheim (Baden), Klavier.

Zürich: Freitag den 26. November, 20 Uhr, im Saale zur Spindel, Talstr. 18: Frauenzentrale: 2. Besprechungsabend über Schulfragen:
Was erwarten wir Lehrer vom Unterrichtsgesetz und vom Elternhaus?
Einführendes Referat v. Hrn. Dr. Klauser.

Herisau: Sonntag den 28. November, 19.30 Uhr, im Volksheim zum „Löwen":
Schutz gegen den Mädchenhandel.
Lichtbildervortrag über die Arbeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, von Frl. Alice Eckenstein (Basel).

Chur: Vom 11. Nov. bis 16. Dez., je Donnerstag im Arvenzimmer des Rhät. Volkshauses: Frauenbildungskurse:
Vom Werden des menschlichen Körpers.
Von Hrn. Prof. Dr. K. Hoegler.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Ihr Feigenkaffee ist wirklich der beste Kaffeezusatz, was uns längere Erfahrung gelehrt hat. Wir möchten ihn allen Leuten bestens empfehlen.
Frau Böhlen in G. 43
SYKOS
Ladenpreise: SYKOS 0.50, VIRGO 1.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!
OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie scharf, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie!
OXO BOUILLON
die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der Cie. LIEBIG!

Festgeschenke!

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder gebeizt
Wetterfeste Boondot-Rohrmöbel
GestäbteRohrmöbel in allen Farben
Weidenmöbel, weiss etc. gestrichen.
Liegestühle - Krankenstühle
Verlangen Sie unsere Kataloge
CUENIN-HÜNI & Cie.
Rohrmöbelfabrik KIRCHBERG (Kt. Bern

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern und Ligua gegen Tuberkulose gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln.
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Für Fr. 1.50
1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name uud Wohnort des Bestellers bedruckt. Bitte ganz deutl. schreiben
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern.

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " " 1/2 " " " 5.80
" " " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

NUSSGOLD hilft spare,
Wer's brucht cha's erfahre!

Auf kommende Festzeit
empfiehlt Ia. gefüllte
Appenzeller Biber
von 20 Rp. an bis auf 10 Fr. per Stück sowie
Fladen und Leckerli
J. Kürsteiner-Bruderer, Conditorei
Speicher (Kt. Appenzell)

Winter-Betrieb im Ferienheim Auboden
für Erholungsbedürftige Frauen u. Mädchen
Vier Mahlzeiten. Tagespreis alles inbegriffen, Fr. 4.—, 4.50 und 5.—. Sonnige staubfreie, geschützte Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Großer Garten, eigene Waldung. Freundliches Heim. Auch Kinder, jedoch nicht unter zwei Jahren, finden Aufnahme in der Wintersaison. Dauerpensionäre für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen.
Prospekte und Anmeldungen bei der Vorsteherin
C. R. Roderer.
Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, Sektion St. Gallen.

Die richtige Anwendung der bewussten
AUTOSUGGESTION
für Gesundheit,
Erziehung. Berufstätigkeit und Lebensführung erlernen Sie in unseren bewährten Einführungskursen
Auskünfte u. Beratung unentgeltlich
COUÉ-INSTITUT, ZÜRICH 2
Dreikönigstrasse 53 — Tel. S. 93.89

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule
Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

INSTITUT MENAGER MONRUZ
près NEUCHATEL
CUISINE, COUPE et CONFECTION
BLANCHISSAGE, JARDINAGE
FRANCAIS. Belle Situation.
Mr et Mme W. PERRENOUD

Arosa Villa Sonn-Matt
Telephon 2.18
10 Betten
Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin
Berta Voegeli, dipl. Haushaltungslehrerin.

Die Schuhcrème
RAS
glänzt schöner denn je!

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (Of154867
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen etc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Für Damen!
1 Fl. Birkenhaarwasser, 1 Fl. Kölnischwasser, 1 Fl. ff. Parfüm, zusammen nur Fr. 4.50 versendet per Nachnahme, auch einzeln.
J. Rieger, Militärstr. 62, Zürich.

+ Das Frauenleiden +
(Weissfluss)
wird ohne Operation in kürzester Zeit durch Perticide gründlich geheilt. Urin einsenden. Perticide Kursaal Apotheke Montreux 38.

In arge Verlegenheit
bringen uns oft Flecken in Kleidern, Teppichen etc. Verwenden Sie die altbewährte Crème „Propre" Sie sind sicher zufrieden à 1.50
Magazine z. Globus Aarau oder durch Propre Versand Altstätten (St. Gall.)

Naturell,
Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für Wäsche geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
Nikl. Eggenberger, Handstickerei, Grabs (St. Gallen).

Die Einleitung
einer richtigen Mahlzeit bildet von Alters her eine gute Suppe. Sie bereitet den Magen zur Aufnahme der nachfolgenden festen Speisen vor und regt durch ihren Wohlgeschmack die Verdauung an. Maggi's Suppen, mit grösster Sorgfalt aus allerbesten Rohstoffen hergestellt, erfüllen diesen Zweck vollkommen.
1 Würfel für 2 Teller 15 Rp.
1 Stange zu 5 Würfel 75 Rp.

Haushalte ich richtig?
Antwort auf diese Frage erteilt:
Dr. J. Burri's
Haushalts-Buchführung
für unselbständig Erwerbende, insbesondere Angestellte und Beamte enthaltend in drei Teilen:
1. Eine Anleitung zur Haushaltsbuchführung
2. Kassabuch
3. Monats- und Jahresrechnungen.
Zu beziehen in allen Papeterien und Buchhandlungen.
Preis komplett: Fr. 5.25.
Prospekte gratis! (16
Verlag Schweiz. Kaufmännischer Verein.

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil a. Zürichsee
Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 37

Lugano Koch- und Haushaltungsschule „Villa Chiara"
Via Dom. Fontana No. 9, mit italienischer und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober. Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Lugano, sowie die DIREKTION.

Gratis!
Hausfrauen
auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle" ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes gratis.
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Jllnau-Zürich

Nebenverdienst
für gewissenhafte Leute mit Bekanntenkreis (auch gut geeignet für Töchter) Adresse: Postfach Lorr. 13513, Bern.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche. In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Ausschneiden! Ausschneiden!
Damenbart
Lästige und verunzierende Haare im Gesicht und am ganzen Körper (auch Bubikopf Nacken) verschwinden sofort in einigen Minuten durch Abtöten der Wurzel für immer, unter jeder Garantie, mit meinem
„Radikal Haarentferner".
Aerztlich empfohlen. Viele Dankschreiben. Haben Sie Vertrauen, ich helfe Ihnen. Grosse Originaldose 5.50 Mk.
Alleiniger Fabrikant:
H. BLÖMER, Köln, Ehrenstr. 23. (1055

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen Feinstes Fabrikat. Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2.